



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2017

**Buchbesprechungen: Otfried Höffe: Geschichte des politischen Denkens :
zwölf Portraits und acht Miniaturen (München: C. H. Beck, 2016) 416 Seiten**

Kohler, Georg

DOI: <https://doi.org/10.24894/StPh-it.2017.76017>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-170612>

Journal Article

Published Version



The following work is licensed under a Creative Commons: Attribution-ShareAlike 4.0 International (CC BY-SA 4.0) License.

Originally published at:

Kohler, Georg (2017). Buchbesprechungen: Otfried Höffe: Geschichte des politischen Denkens : zwölf Portraits und acht Miniaturen (München: C. H. Beck, 2016) 416 Seiten. *Studia Philosophica*, 76:292-296.

DOI: <https://doi.org/10.24894/StPh-it.2017.76017>



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
Main Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2017

**Buchbesprechungen: Otfried Höffe: Geschichte des politischen Denkens :
Zwölf Portraits und acht Miniaturen (München: C. H. Beck, 2016) 416
Seiten**

Kohler, Georg

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-170612>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Kohler, Georg (2017). Buchbesprechungen: Otfried Höffe: Geschichte des politischen Denkens : Zwölf Portraits und acht Miniaturen (München: C. H. Beck, 2016) 416 Seiten. *Studia Philosophica*, 76:292-296.

Otfried Höffe: *Geschichte des politischen Denkens.*

Zwölf Porträts und acht Miniaturen (München: C. H. Beck, 2016) 416 Seiten

Alle Geschichtsschreibung braucht eine Perspektive, die unterscheidbar macht, was wichtig und interessant ist und was nicht. Das gilt auch von jeder philosophiegeschichtlichen Darstellung. Es macht ja einen Unterschied, ob man Hegel als den vom Kopf auf die Füße zu stellenden Vorgänger Marx' liest, als Vollender der Selbstfindungsgeschichte des Weltgeistes (wie sich Hegel selber sah), als Philosophen der Existenzvergessenheit, dessen Absolutheitsanspruch die Denker der singulären Individualität und ewigen Wiederkehr des Gleichen, Kierkegaard und Nietzsche, provozierte oder einfach als Klassiker, den man vor allem und zuerst aus seinen eigenen Hypothesen rekonstruieren sollte.

Was ist ein Klassiker?

Im Fall der Geschichte des politischen Denkens kommt in besonderer Weise das Phänomen hinzu, das wir Kanonbildung nennen: «Aus einer Fülle von Schriften und Autoren kristallisieren sich allmählich die mustergültigen, erstklassigen (*classici*) heraus.» Deren Kriterium ist das Urteil der Tradition: «Zu guter Letzt ist es immer die Probe der Zeit, die ein klassischer Autor bestehen muss; so wie T. S. Eliot in seiner Studie über den Klassiker Vergil es gesagt hat: 'it is only by hindsight, and in historical perspective, that a classic can be known as such'.»

Das konstatiert Hans Maier, einleitend als Herausgeber der 1968 erstmals erschienen «Klassiker des politischen Denkens».¹ Der Titel war Programm: «Kein Zweifel nun, dass ein solcher Kanon des klassisch Politischen in unserer westlichen Tradition tatsächlich existiert – zumindest kann man sich leicht auf einen Grundbestand von Werken und Autoren einigen, dem nach übereinstimmender Auffassung das Prädikat des Klassischen gebührt.»² Und es folgt die Namensliste, die – jedenfalls bis zur Aufklärung und zur ersten Moderne – kaum jemand bestreiten würde: Plato, Aristoteles, später Hobbes und Locke, Kant, Hegel, Marx, Nietzsche usw.

Doch genügt – insbesondere auf dem Gebiet der politischen Philosophie – allein der Hinweis auf die Überlieferung, um zu begründen, weshalb diese Autoren und Werke auch noch für die Gegenwart den Rang des verbindlich Wichtigen, der «Richtschnur», besitzen, den das Wort «Kanon» verlangt?

Maier verweist auf stilistische Merkmale und auf die wirkungsgeschichtliche Effizienz («Klassizität im Sinn des Exemplarischen»), auf

1 Hans Maier, Heinz Rausch, Horst Denzer (Hg.): *Klassiker des politischen Denkens. Erster Band von Plato bis Hobbes*. Einleitung von Hans Maier (München: C. H. Beck, 1968) VIII.

2 *ibid.*

sprachlich-literarische Qualitäten und dann auf das, was man den Ereignischarakter, den Einschlag, eines epochemachenden Denkers und seiner Gedanken nennen könnte: «Das grosse politische Werk muss (...) in einem besonderen Verhältnis zu der Gesellschaft stehen, in der es entworfen und für die es geschrieben wurde (...) Von einem Klassiker des politischen Denkens sprechen wir nur dann, wenn sein Werk *einmal*, und sei es nur für eine kurze Frist im Mittelpunkt der politischen Ideen und Vorstellungen einer Epoche stand, wenn es repräsentativ wurde für eine Gesellschaft und wenn es (...) sowohl die Möglichkeit universeller Verbreitung als auch die Kraft geschichtlichen Weiterwirkens in sich trägt.»³

Ein systematischer, wenn man will entwicklungslogischer, Gedanke zum Wesen von Klassizität wird von Maier allerdings nicht erwogen. Nämlich die Überlegung, inwiefern Klassiker nur solche (geworden) sind, da sie vorbildliche Antworten entwickeln; Antworten auf die Grundfrage, die das Politische als solches überhaupt erst erschliesst. Aus dieser Überlegung liesse sich einiges ableiten.

Weil es in der politischen *Philosophie* (im Gegensatz zur empirischen Soziologie) allemal um *normative* Antworten für das Zusammenleben einer Mehrzahl von Menschen geht, muss diese Grundfrage erstens als *praktische* Frage und zweitens und deshalb in der *Wir-Form* gestellt werden kön-

nen: Was sollen wir vernünftigerweise tun, um auf Dauer am besten miteinander existieren zu können?

Folgt man dieser Frage, ergeben sich rasch Chancen, historische Texte als exemplarische Positionen im Suchfeld denkbarer Antworten zu situieren. So zeigt sich etwa in Platons *Politeia* die untilgbare Differenz zwischen Herrschaft und Herrschaftsfreiheit; nämlich am Widerspruch zwischen dem Ideal der guten Regierung und der Wirklichkeit menschlicher Unvernunft. Die aristotelische *Politik* lässt sich als Bearbeitung des Unterschiedes zwischen realisierbarer bzw. realisierter kollektiver Autonomie und deren kontingenten Bedingungen lesen: Die «Politie» zerfällt, wenn die Freundschaft/Solidarität und der Gemeinsinn in der Bürgerschaft verschwindet. Oder die augustinische *Civitas Dei*; sie behandelt den anthropologisch erklärbaren Gegensatz zwischen irdischer Friedensmacht und dem menschlichen Erlösungsstreben, einem Wunsch, der sich freilich nur in transzendenten Räumen erfüllen kann. Augustin bringt damit zum ersten Mal das Verhältnis zwischen Erlösungshoffnung und der staatlichen Rechts- und Gesetzesordnung zur Sprache. Und so weiter.

Schon die drei Beispiele machen deutlich, dass auch die systematische Sicht keine Überzeitlichkeit, keine Unabhängigkeit von den geschichtlich-gesellschaftlichen Voraussetzungen derer beanspruchen darf, die über sie und mit ihr nachdenken. Der Vorteil ihres Einsatzes ist einerseits aber ihr

3 op. cit., IXf.

rasch auftretendes, explizites Bewusstsein der eigenen Perspektivität, andererseits – und als Kompensat dieser Relativität – die Interpretierbarkeit der historisch auftretenden Positionen aus einem innerlich-sachlich erklärbaren Gesamtzusammenhang. *Und* sie macht deutlich, unter welchem Blickwinkel sich Otfried Höffes *Geschichte des politischen Denkens* wie selbstverständlich entfaltet.

Höffes historische Darstellung auf systematischem Hintergrund

Im Horizont einer systematischen Fragestellung gewinnt nämlich auch Höffes, auf den ersten Blick allein historisch operierende Darstellung der Geschichte des politischen Denkens ihre doppelte Kontur: Sie macht unaufdringlich, aber überzeugend plausibel, dass und warum es – seit den Anfängen in der (athenischen) Polis des fünften vorchristlichen Jahrhunderts – einen für uns Heutige verbindlichen Kern von prägenden, zeitübergreifenden Gestalten und Texten gibt. Und zweitens wird dadurch sichtbar, dass wir selbst in Zeiten der globalen Unübersichtlichkeit auf die ebenso zuversichtliche wie zukunftsfähige Annahme nicht zu verzichten brauchen, dass es tatsächlich den vernünftigen Vorrang ganz bestimmter normativer Lösungen des politischen Grundproblems gibt.

Mit Höffes eigenen Worten: «Aus zweieinhalb Jahrtausenden politischen Denkens ist eine Errungenschaft von weltgeschichtlichem Rang hervor-

gegangen: eine Verbindung der ‘Freiheit der Alten’ mit der ‘Freiheit der Moderne’. Diese Errungenschaft, der demokratische Rechts- und Verfassungsstaat mit seinen Grund- und Menschenrechten, der Volkssouveränität, der Gewaltenteilung und den damit verbundenen Institutionen, mittlerweile auch Traditionen, bedarf der inter-nationalen, sogar globalen Fortsetzung.» (406f.)

Die zitierte Passage findet sich ganz am Schluss des Bandes, der – man darf sagen: einmal mehr – Höffes Fähigkeit beweist, die entscheidenden Überlegungen eines Denkers und seiner Theorie mit knappen Worten zu erfassen und in ihrem inneren Zusammenhang plausibel zu entfalten.

Das beginnt bei Platon und Aristoteles, setzt sich fort über Cicero und Augustinus, das christliche Mittelalter (Thomas von Aquin, Dante und Marsilius von Padua), markiert den radikalen Umbruch mit und durch Machiavelli, gelangt dann in die Neuzeit (Hobbes, Spinoza, Locke, Rousseau), charakterisiert zugleich die zentrale Bedeutung Kants – auch – auf dem Gebiet der politischen Philosophie, erschliesst Hegels Rechtsphilosophie in ihrer gewaltigen Syntheseleistung, bespricht das nachhegelsche 19. Jahrhundert (mit Mill, Marx und Nietzsche), um schliesslich bei John Rawls’ umfassendem Versuch, die Idee der «politischen Gerechtigkeit» auf den zeitgemässgegenwärtigen Stand zu bringen, einen Abschluss zu finden.

Die Lücken, die bei diesem Inhaltsüberblick rasch deutlich werden (etwa das aussereuropäische Denken, wichtige empirisch-analytisch argumentierende Theorien aus der Soziologie oder Ökonomie, Luhmanns Systemtheorie etc.) sind Höffe natürlich bewusst. Einiges davon vermag er mit kurzen «Zwischenspielen» (z. B. zum islamischen Denken) wenigstens als Problem zu kennzeichnen, doch die Absicht und der Gewinn dieses Buches ist eben nicht im Anspruch auf ein umfassendes geistesgeschichtliches Panorama zu finden.

Worum es geht, ist vielleicht am besten zu begreifen, wenn man sich vor Augen hält, dass der Autor Höffe selbst einer der massgebenden politischen Philosophen der Gegenwart ist. Seine Bedeutung besteht in der Leistung, aus souveräner Kenntnis der abendländischen Tradition, Schritt für Schritt, sowohl eine politische Anthropologie wie eine philosophisch anspruchsvolle Rechtslehre und, darauf aufbauend, eine umfassende, prinzipientheoretisch fundierte, normative Philosophie der Politik geliefert zu haben; eine Philosophie, das muss betont werden, die ein zeitadäquates Leitbild für die *Polity* der globalisierten Welt des 21. Jahrhunderts zu formulieren vermag.

Wer so diese «Geschichte des politischen Denkens» liest, der entdeckt in ihr all jene Lehrmeister mitsamt deren Werkstücken, die wir weniger zu hüten, sondern in erster Linie produktiv zu nutzen haben, wenn wir auf die For-

derungen der «geistigen Situation der Zeit» praktisch-philosophisch zu antworten versuchen. Höffe hat genau das in vielen Schriften getan. In seinem neuesten Buch präsentiert er den Fundus an Ideen, der ihn immer wieder dazu befähigt.

Am Leitfaden einer nüchternen Fortschrittsidee; trotz allem

Die systematische, unauffällig geschichtsphilosophische Perspektive, die Höffes philosophiegeschichtliche Zusammenschau orientiert, ist primär bezogen auf das Problem des Rechts. Seine Entfaltung zeigt sich im Licht der Frage nach der richtigen Form menschlicher Gemeinschaft(en) unter den Bedingungen angemessener und stabiler Ordnungen, die die immer gegebene Möglichkeit von Gewalt als der letzten RichterIn von Konflikten zu bändigen in der Lage sind. Wie kommt es zu Ordnungen, die belastbar, dem menschlichen Freiheitsvermögen gemäss und als vernünftig begründet nicht bloss behauptet, sondern diskursiv-argumentativ ausgewiesen werden können?

Etwas überspitzt formuliert darf man sagen, dass Höffe die Geschichte des politischen Denkens als ideelle Geschichte des Rechtsfortschrittes transparent macht. Sie folgt, wie schon bei Kant, einerseits einer prinzipiellen, aber irdisch einlösbaren Hoffnung und bleibt dabei andererseits nüchtern genug, um von der als (relativ) konstant gesetzten Menschennatur nicht allzu viel an Tugendhaftigkeit zu erwarten.

«Der Mensch ist zum Missbrauch bis hin zur radikalen Perversion der Freiheit, zum Bösen, fähig. Eine missbrauchsfreie Freiheit lässt sich nicht denken», hält Höffe in seiner *Kritik der Freiheit* (2015) fest,⁴ dem Buch, das gewissermassen als Gegenstück zur *Geschichte des politischen Denkens* von 2016 zu lesen ist. Denn es artikuliert im Grunde dieselbe kantische *docta spes* weltgeschichtlicher Rechtsfortschritte, aber von vornherein auf der Basis der Gegenwart. Höffe sagt es nirgends explizit, doch der Gedanke ist naheliegend: Die Evolution der grossen, normativ-philosophischen Ordnungsentwürfe des Westens lässt sich als Form- und Gestaltfindung für eben diese Vernunftidee der menschlichen Freiheit verstehen, an der wir uns heute orientieren.

Ein metaphysisches Geschichtsgesetz wird damit natürlich nicht postuliert. Dass ein Rückfall in hobbistische Verhältnisse, in denen die Menschen einander zu ‘Wölfen’ werden, nicht ausgeschlossen ist, ja, dass dieser Rückfall immer wieder geschieht, ist nur allzu klar. Doch gegen diese Realität ist eben auch stets an die andere Chance – und an die Anzeichen für deren Verwirklichung – zu erinnern: an die reale Gegebenheit einer Weltrechtskultur, die zwar nicht gerade zum ‘Ewigen Frieden’ Kants führt, doch unterwegs scheint zu einer ‘welt-

republikanischen’ Institutionalisierung ziviler Gewaltbeherrschung. So endet Höffes Gang durch die Geschichte nicht zufällig bei einer *realen* Utopie – bei einem Noch-Nicht, das seine endliche Weltfähigkeit mit guten Gründen behaupten darf.

Aus dem «Ausblick» am Schluss sei darum noch einmal der oben zitierte Abschnitt – und diesmal in voller Länge – wiederholt. Der Blick auf die Geschichte muss nicht in Skepsis oder Pessimismus enden: «Aus zweieinhalb Jahrtausenden politischen Denkens ist eine Errungenschaft von weltgeschichtlichem Rang hervorgegangen: eine Verbindung der ‘Freiheit der Alten’ mit der ‘Freiheit der Moderne’. Diese Errungenschaft, der demokratische und Rechts- und Verfassungsstaat mit seinen Grund- und Menschenrechten, der Volkssouveränität, der Gewaltenteilung und den damit verbundenen Institutionen, mittlerweile auch Traditionen, bedarf der internationalen, sogar globalen Fortsetzung. Sowohl ihre nähere Gestalt als auch der Weg dorthin bleiben offen, die Grundrichtung hingegen, die Hoffnung, sollte unstrittig sein: eine Weltordnung, die auch in internationaler und globaler Perspektive von dem bestimmt wird, was der sonst nüchterne Aufklärer Kant den ‘Augapfel Gottes’ nennt, vom Recht.» (406f.)

GEORG KOHLER, *Zürich*

4 Otfried Höffe: *Kritik der Freiheit. Das Grundproblem der Moderne* (C.H. Beck: München, 2015) 371.